

# Revolutionsgefahr in Italien.

**Arbeitslosenelend und Hungersnot in Süditalien.**  
 Zürich, 17. Februar. (Privattelegramm des Neuen Wiener Journals.) Der italienische Vertreter des „Zürcher Tagesanzeigers“ berichtet seinem Blatte, daß die Revolution in Italien bevorstehe. Die Eisenbahner fordern große Lohn erhöhungen und vierzigstündige Arbeitszeit in der Woche. Außerdem gehen sie darauf aus, Eisenbahneräte zu bilden. In allen Städten schwillt das Heer der Arbeitslosen ungeheuer und so bedrohlich an, daß die Regierung eine Verlängerung der Demobilisierung versagt. In Mittel- und Norditalien sieht es ganz anders aus. Am schlimmsten in Süditalien, wo infolge Hungersnot eine große Zahl von Menschen gestorben ist.

# Durchtbare Panik in Hermannstadt

**Nach einer antiepileptischen Heilversammlung.**  
 Budapest, 17. Februar. Wie „Magyar Ujsag“ meldet, war Hermannstadt am Sonntag der Schaulust blutiger Ereignisse. Augenzeugen berichten hierüber folgendes:  
 Am Sonntag nachmittags 2 Uhr war eine Versammlung der christlichen Bevölkerung von Hermannstadt einberufen, zu welcher ungefähr vierhundert Personen erschienen waren. Der Herr Koloman Batanyi hielt eine konfessionelle Rede. Mithin erlöste ein Gewälgerausbruch und der Redner stürzte bewußtlos zusammen. In der folgenden Panik erlöste neuerlich ein Schuß, durch welchen ein Klausenburger Advokat verletzt wurde. Die Teilnehmer an der Versammlung drängten aus dem Saale, wurden aber auf der Straße von einer zahlreichen bewaffneten Truppe empfangen, welche eine Salve abgab. Gleichzeitig eskalierte im Saale Feuer. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine furchtbare Panik, in welcher zahlreiche Frauen und Kinder Verletzungen erlitten. Die Versammlungsleiter, welche glaubten, daß die Katastrophe von rumänischen Soldaten veranlaßt worden sei, griffen die Rumänen an, die mit einer Salve antworteten. Darauf brangen diese in die Häuser ein und begannen zu rauben. Weitere Details sind bisher nicht bekannt.

# Diebstahl wertvoller Handschriften aus dem Prager Landesgericht.

Prag, 17. Februar. (Privattelegramm des Neuen Wiener Journals.) Seit dem Jahre 1910 werden aus dem Archiv des Landesgerichtes Pergamente von ungemein hohem historischen Wert gestohlen, ohne daß jemand von dem Diebstahl eine Ahnung hätte. Der Dieb ist der Gerichtsdienst Franz Gärtner, der täglich in einem Kotel auf dem Wenzelsplatz wegen verurteilter Minderer verhaftet wurde. Auf die Nachforschungen der Behörde gelang es, Gärtner zu überführen. Dabei wurde festgestellt, daß er seit dem Jahre 1910 Pergamente im Wert von mehreren Hunderttausend Kronen aus dem Archiv gestohlen hat. Maria Cherebas, Rudolf II. Dabei hatte er wertvolle Pergamente 900 Kronen bezahlt. Der wirkliche Wert der gestohlenen Pergamente wird auf eine Million Kronen geschätzt.

# Tagesneuigkeiten.

## Nach den Wahlen.

Vollständige Ruhe.

(Originalbericht des „Neuen Wiener Journals“.)

Auf den Wahltag am Sonntag, der in mühseliger Ruhe verlief, folgte ein nicht minder ruhiger Montag. Diese Feststellung ist von Bedeutung, da allerhand Gerüchte im Umlauf

# Das schwerste Problem.

## Amerika und die Arbeitslosenfrage in Deutschösterreich.

Budapest, 17. Februar. (Privattelegramm des Neuen Wiener Journals.) Einem Zuspruch aus New-York zufolge meldet „Evening Leader“ aus Paris: England und Amerika hatten bei der Anerkennung des Waffenstillstandes das Gefühl, daß das schwerste Problem eigentlich die Verdrängung der industriellen Krise sei, deren sehr beängstigende Symptome sich in der ganzen Welt in Form von Arbeitslosigkeit zeigen. Diese Symptome sind besonders stark in den aus der österreichisch-ungarischen Monarchie gebildeten neuen Staaten bemerkbar.  
 Amerika fühlt die Schwierigkeiten der Situation mehr als jeder andere Staat. Nicht Sympathie bewegt es dazu, den Handelsverkehr mit Deutschland wieder aufzunehmen, sondern die Erkenntnis, daß, solange sich die Industrie in der ganzen Welt nicht neuerlich erholt, die Gesellschaft Europas in ständiger Gefahr Schwebe. Die industriepolitische Arbeit der

Friedenskonferenz zeigt allerdings einen großen Fortschritt, aber bisher hat in erster Reihe die Beratung des Völkerbundentwerfs die Aufmerksamkeit der Friedensdelegierten in Anspruch genommen.

Die Demobilisierung der deutschen Armee im Ausmaß der neuen Waffenstillstandsbedingungen steigert noch die Schwierigkeiten, da für jene Soldaten, die jetzt abzurufen, Beschäftigung gefunden werden muß. Ein charakteristisches Beispiel für die Situation sei, daß es in Wien hunderttausend Arbeitslose gibt, die der Staat dadurch versorgt, daß er fortwährend neues Papiergeld ausgibt.

Bern, 17. Februar. Dem „New York Herald“ zufolge erklärte Präsident Wilson am 15. d. M. amerikanischen Journalisten gegenüber, mehr Sorge als die Freiheit der Meere bereite ihm das Schicksal Russlands sowie die Arbeiterunruhen. Die Blockade gegen Deutschland sei einer der Hauptgründe der allgemeinen Arbeitslosigkeit in der Welt und müsse daher bald aufgehoben werden.

waren, die einen anderen Verlauf der Dinge prophezeiten. Man konnte es hören und in der auswärtigen Presse lesen, daß der Montag nach den Wahlen der Stichtag für einen großangelegten terroristischen Putsch sei, für den auch alle Vorbereitungen getroffen wurden. Es kam — wie immer bei solchen Ankündigungen — glücklicherweise anders, auf die Anspannung des Sonntags, die trotz aller Ruhe und Eintönigkeit des Wahlatmosphäre geltend machte, folgte gestern die Reaktion.

Das große Interesse des Publikums an dem Ergebnis der Wahlen konnte man nun an dem steigenden Absatz der Tagespresse erkennen, die von den frühesten Morgenstunden an den Trafikantinnen und Verkäufern buchstäblich aus der Hand gerissen wurde. Wenige Blätter hatten Extraausgaben veranstaltet, die von den Kolporteurs mit offenbetäubten Verkäufern auf den Straßen feilgeboten wurden. Das war so ziemlich alles, was daran erinnerte, daß einen Tag zuvor eine große heisse Wahlschlacht geschlagen wurde, die für den Staat und für jeden einzelnen von uns maßgebende Folgen zeitigen wird.

Die unheimlichen Gerüchte vor und am Wahltag hatten trotzdem ihre Konsequenzen. Zahlreiche Geschäftsinhaber argen es vor, nach der Mittagspause ihre Läden nicht mehr zu öffnen. Es war ihnen sicherer, trotzdem man es in den Morgenstunden sah, daß nichts mehr zu befürchten sei. Viel bemerkt wurden nachmittags in den Straßen Patrouillen, die nach ihrem unklaren Stimmzettel ausgehakt waren. Sie trugen die großen eisernen Schutzhelme und hatten den Karabiner quer über die Brust gelegt. Das waren Stadtschutze und Volkswachtleute, die so ausgerüstet in den Straßen Wiens patrouillierten. Mehr als daß die Leute stehen blieben und diesen anachronistischen Erscheinungen mit Neugierde nachsahen, hatte diese Neuzulassung nicht zu bedeuten.

Gestern wurde es rascher Abend als am Tage vorher. Der unangenehme dicke Nebel, der den Aufenthalt in den Straßen höchst ungemütlich machte, vertreibt die wenigen Menschen früher in ihre Wohnungen, als es vielleicht sonst der Fall gewesen war. Um 8 Uhr abends merkte man nichts mehr von den Anstrengungen und Anstrengungen des vorangegangenen Tages.

## Frauen an der Wahlurne.

### In den Ereignissen am Wahltag.

(Originalbericht des „Neuen Wiener Journals“.)  
 Das große Ereignis der Wahlen für die Nationalversammlung hat ein kaum minder bedeutungsvolles Geschehnis, die erst-

malige aktive politische Beteiligung der Frauen, mit sich gebracht. Es erscheint heute möglich, an alles zu erinnern, was den Frauen auf ihrem Weg zu diesem Ziel in den Weg gelegt wurde. Für der vielen Besenker sei gedacht, die selbst in den eigenen Reihen noch nach der Erklärung des Wahltages gegen die politische Rechte der Frauen erhoben wurden. Heute darf festgestellt werden, daß alle Zweifel und Bedenken unbegründet waren. Ein unglaublich hoher Prozentsatz der weiblichen Bevölkerung hat an den Wahlen teilgenommen und man hatte durch- aus nicht den Eindruck, daß sich die Frauen aus dem Wahlkampf zurückzögen, weil sie das erkennen „dabei“ sein wollten. Bisher und ihres Willens benutzt gingen die meisten zur Wahl, mit dem innigen Wunsch, dem Kandidaten, den ihre Überzeugung für den besten hielt, zu einem Mandat im Nationalrat zu verhelfen.

Nach die Angst, die Frauen würden sich durch gewisse Beeinflussungen leiten lassen, hat sich als gänzlich haltlos erwiesen. Voraussetzlich haben nicht einmal die Besenker einen besonderen Einfluß auf ihre Frauen ausgeübt. Die Wahlen mochten wie andere gemeinsame Angelegenheiten im häuslichen Kreis besprochen werden, worauf Mann und Frau, wenn sie nicht von jeder einem freien politischen Gesinnung angezogen, durch Gespräch und Meinungsaustausch zu gemeinschaftlichen Wahlschlüssen gelangten. Es hat wohl noch in der vergangenen Woche Männer gegeben, denen es auf einen Erfolg mehr oder weniger nicht ankam, daß sie ihren Frauen im letzten Augenblick der Wahl den Weg zur Urne gestatten würden und die begründeten diesen Entschluß entweder nur mit ihrem voraussetzlich zum Scheitern bestimmten autoritären Willen, der sich gegen eine politisierende Frau aufbäumte, oder sie drapierten sich mit einem Mäntelchen der Galanterie, indem sie behaupteten, ihre Frauen nicht den Urnen und Wahlzettel, die der Wahltag möglicherweise bringen konnte, ausliefern zu wollen. Die meisten schienen sich die Sache im letzten Augenblick überlegt zu haben, denn es ist kaum anzunehmen, daß die vielen Frauen gegen den Willen ihrer Männer ihre Stimmzettel abgegeben haben.

Zur Beurteilung wegen der gefährlichsten Ursachen war übrigens gar kein Grund. Vielleicht ist es wirklich auf die starke Beteiligung der Frauen zurückzuführen, daß gerade diese Wahlen, bei denen man ein Aufsteigenderpaar schon entgegengeleiteter Richtungen vorausah, so ruhig verlaufen sind. Viel weniger mit Gewalt als mit Beschäftigungsmittel wurde bei diesen Wahlen gearbeitet. „Wer an Gott glaubt —“ oder „Mutter, was ist ein Schick —“ riefen schon die Wahlplakate. Am Wahltag selbst

# Fantiletan.

(Nachdruck verboten.)

## Von Dienernden.

Von Else Feilmann.

Es ist ein Tag nach Hause gekommen. Ich habe einen sehr geliebten Menschen noch eine Strecke Wegs das Geleit gegeben; dann bin ich ganz allein zu spater Nachmittag nach Hause gekommen; in Kälte und Wind und Schnee und Eis, über eine Stunde gemauert und habe nachgedacht.  
 Man hat jetzt so viele Gelegenheiten und alle sind so wichtig und schwer.  
 Wohin man schaut, Ungerechtigkeiten, erdrückendes Unrecht. Man muß an die Menschen denken, die leiden!  
 O wie kann ein Menschensorg leiden!  
 Wie einzig tag... Wie gut wäre die Straßenbau, die einen bis nach Hause bräutet!  
 Man muß an die denken, die leiden; die sich irgendwo verlocken haben mit neuen Gliedern, die schon ihre Schuld in die quassame Qual des Sterbens erleiden müssen.  
 Ich — es heißt noch ein paar Tage die Jahre zusammenpressen, dann ist wieder der Frühling da — das Wunder, das man immer wieder erlebt, das so seltener ist als das Brot und über das man doch immer wieder kauft.  
 Seit ein paar Tagen spüre ich wieder eine gesammelte Kraft zur dramatischen Arbeit. Sie ist mir während der Jahre des Werdens abhanden gekommen. Man konnte ja seine Nacht ruhig schlafen, ohne das Bild des Selbstmörders vor sich, und seine Seele niederzugeschrieben, die nicht aus den Schreidenden schreien des Tages hervorragt, war überflüssig. Ich jetzt erregt es wieder, daß die Wandrade sich zu sublimieren beginnen. Ich habe es in dieser Woche versucht, ein dramatisches Werk zu beginnen, und ich sehe mit Freude, daß es wächst.

Die ganze tiefe Liebe der Schaffenden umfängt mich wieder. Ich bin wie eine Mutter von vielen Kindern; so glücklich und so selbstlos!

Auf die erste Seite habe ich die Worte geschrieben: „Allen Menschen gewidmet.“ Und von Dienernden soll es handeln. Von armen Dienstboten. Und eine Tragödie des Hasses soll es sein. Die Tragödie eines Menschen, dem all seine Liebe in Haß gewandelt wurde. Aber das wäre nichts Neues. Denn das gerade ist der Kernpunkt jeden Dramas. Der Mord als die letzte Konsequenz des Hasses.

Es ist ein Uhr Nacht. Ich habe bereits seit einer Stunde geschrieben und höre jetzt auf.

Wie zu einem Kinde sage ich: „Gute Nacht!“  
 Es hat bereits einen Dorn, mein Werk, man kann die Herzen fähig; die Augen sind noch so; bald werden sie erwachen.

Gute Nacht, du mein werdendes Kind! Der Dienernden muß ich denken. (So geht es den Menschen, die geistig arbeiten; den Schlaf ihrer Nächte „verdenken“ sie. Und es wird Morgen und die Tagesarbeit ist da für sie so gut als für die anderen auch.) Oh, wie ein einziges Mal nicht denken brauchte an das, was alles das Herz jetzt quält.

Der, wie die Kaiserin, die den ganzen Tag an der Maschine gestehen hatte, sich müde hinlegen könnte zum Schlaf.

Ah die Dienernden muß ich denken. Und ich werde wohl daran denken, ehe es in meinem dunkeln Zimmer grau geworden ist vom Frühdämmern.

„Nächstet eignet sich das menschliche Herz am wenigsten zum Dienen.“  
 Demüßte sein, Mord, Mord, das ist vielleicht das härteste von allem.

Nach an besten Dienstplatz füllt sich die menschliche Seele geteufelt und gefesselt; ein Sklave in Ketten.

Und wie ich immerdar so säßen, denn das teuerste Gut des Menschen ist sein Gemüte; die Freiheit.

Was er dafür einzufließen: Befreiung, Lohn, ein Tag überm Kopf ist des Lebens nicht wert, ohne das auch Freiheit!

... Der einiger Zeit kam ich in ein kleines, vornehmeres und teures Hotel, um eine Fremdin, eine Schauspielerin, anzuschauen. Ich traf sie nicht an; sie war schon bei der Vorstellung im Theater; sie spielte an diesem Abend.

In ihrem Ankleider, Empfangs- und Zubehörszimmer war es dunkel. Im Schlafzimmer brannte eine elektrische Birne.

Ein Stubenmädchen, eines von den „uniformierten“ Hotelstubenmädchen in schwarzem Kleid und weißer Schürze, leigte im Ofen ein. Sie konnte mich nicht sehen — ich war neugierig eingeklinkt — mir war alles hier bekannt. Ich nahm Platz beim Schreibeisch und verlas sofort in Träumen.

Die armen Künstlerinnen in den paar kleinen kleinen Hotelzimmern. Da werden sie daran gemacht. Alles ist eitel: Dieses Hotelbett, dieser Hotelstisch, dieser Spiegel mit dem gewöhnlichen, vergoldeten Rahmen; diese Tischchen, Gefäßchen bis zum Thermometer, und diese Ottomane, Teppiche und Bettvorleger: wie ist das alles so fremd und lieblos.

Das Stubenmädchen schließt pflichtschuldig die Fenster, zieht die Gardinen zu, legt das seidene Nachtkleid der Künstlerin jurat, stellt ein Glas Wasser auf das Tischchen neben das Schlafpulver, dann kommt sie herein, um hier Ordnung zu machen.

Ich frage sie: „Wo ist das Fräulein?“  
 „Ja, ich weiß es nicht.“  
 „Wahrscheinlich im Theater, nicht?“  
 „Ich weiß nicht, mir sagt sie es doch nicht.“  
 „Haben Sie sie denn nicht gesehen? Haben Sie nicht mit ihr gesprochen?“  
 „Was soll das Fräulein denn mit mir sprechen?“  
 „Nun, warum denn nicht? Ihr kennt einander doch schon so lange. So oft das Fräulein in Wien ist, wohnt sie hier.“



oder konnte man zwanzigjährige Hofratsrichter, die zur Ausübung eines Berufes gezwungen sind, nicht in fürnehmlich und dringenden Fällen überbewachen, sondern voll ruhiger Überlegung sagen hören: Wir wählen aus Dankbarkeit sozialdemokratisch. Ohne diese Partei hätten wir nie diese Gehaltsbegehörungen und Feuerungsbeiträge durchgesehen. Diese Begehörungen ist nicht so nebenhändig, als sie auf den ersten Augenblick erscheint. Sie beweist, daß die Frauen ihre warmherzigen Wünsche jenen Parteien geben, deren Bestreben ihnen bisher bereits gute Taten. Geschäftspolitik mit dem praktischen Sinn als Beweiser ist nicht die höchsteste Maßung politischer Empfindungen, die sich die Frauen zurückgelegt haben. Fast möchte man darin einen Beweis sehen, daß die Frauen beauftragender Schlagwortpolitik voll höherer Besprechung weniger zugänglich sind als die Männer.

Beide Seiten haben sich diesmal die Frauen auch damit begnügt, in den Räten an zweiter und dritter Stelle zu stehen. Die Folge davon ist, daß von den hundertachtzig Mandaten der Frauen nur sieben ausgefallen sind und alle sieben in Wien. Es ist noch sehr die Frage, ob es auch fernherzu als Klug gelten kann, den Frauen gewissermaßen als Beweismittel einige Mandate hinzuzusetzen, anstatt sie als vollwertige Mandatgeber in entsprechender Anzahl an ausübenden Stellen auszuscheiden. Bisher haben es die Frauen unterlassen, eine eigene Partei zu gründen, weil sie nicht den Versuch auf sich haben wollten, zur Repräsentation beizutragen. Sie könnten jedoch in der nächsten Zeit darauf rechnen, daß sie mehr als Vorparlamentäre leisten können, wenn ihre politische Anerkennung in den Ratsversammlungen fest steht, und das wäre wohl für alle Teile gleich wenig vorteillos.

Jedenfalls haben die Frauen bei ihrem ersten Gang zur Parteibildung unüberwindliche Bedenken entgegen, die freie Volkspartei mitzutragen. Sie haben dies in einer Weise getan, welche die künftigen Erwartungen in den Ratsversammlungen und den Beweisen für ihr richtiges und sicheres politisches Verhalten erbrachte. Die große Aufgabe der politischen Parteien und empfindlichen Frauen liegt jedoch darin, ihre Kinder zu politisch richtig empfindenden Menschen heranzuziehen. Sie haben sehr nicht mehr das traurige Los, ihren Kindern das Gefühl: Du sollst nicht öden einprägen und dabei tatenlos zusehen zu müssen, wie der Regierung Rüstungskredite bewilligt werden, sie sind nicht mehr gezwungen, ihre Kinder zu einem Kuratorkursus zu erziehen, der sich nicht einmal mehr einseitigen Erklärungen gegenüber glaubwürdig begründen ließ. Die Heranbildung einer gesund und frei denkenden Jugend ist jetzt in die Hand der Frauen gegeben. Den Beweismittel nach haben sie am Besten erbracht.

### Die weiblichen Abgeordneten.

Erste Sozialdemokratinen und eine Christlichsoziale.

In der neugegründeten Nationalversammlung werden sieben Frauen über das Geschlecht Deutschösterreichs mitberaten. Die Zahl ist nicht sehr groß, aber der Anfang ist gemacht, und nun dürfte der Beweis erbracht werden, daß auch Frauen in der Verwaltung des Staatswesens an richtigen Plätzen sein können. Von den gewählten Frauen sind sechs Sozialdemokratinen und eine gebürtig der christlichsozialen Partei an. Weder ist von den bürgerlichen Parteien keine Frau in der Nationalrat entsendet worden, trotzdem auch diese Parteien über Frauen von ausgezeichneter politischer Schulung verfügen.

Was von den Christlichen darf behauptet werden, daß keiner von ihnen der politische Kampfplatz fremd ist. Mit Ausnahme der Sozialdemokratin Therese Schlegelinger sind alle im Gewand der Debatte und die meisten von ihnen sind durch ihre sachliche Eingriffe in die Debatte über durch ihre klaren Reden aufgefallen. Als Abgeordnete der sozialdemokratischen Frauen gilt Adelheid W. p. p. Ihre abgerundete Dialektik bewahrt sie gegenüber zu dieser Stelle. Wilhelmine K. entbot in der einfachen Parität der Abgeordneten die außerordentliche Begabung und sie wurde seine talentvollste Schülerin. Nicht nur als Rednerin, sondern auch als Schriftleiterin der Arbeiterzeitung ist sie unverwundlich für die Verbreitung sozialistischer Ideen tätig und gilt weit über Wien hinaus in der internationalen Sozialdemokratie als bedeutende Persönlichkeit. August W. e. l. selbst gehörte zu ihren Vorberatern.

Am bekanntesten dürfte nach ihr Emma F. r. e. n. d. i. k. sein. Seit Kriegsausbruch ist sie in der Frauenfraktion tätig gewesen, sie gehört dem Frauenbunde des Ministeriums für jetzt schon den zweiten Monat. Und da sind Sie einander noch nicht näher gekommen? Man sollte es nicht für möglich halten. Ein Mensch ist doch wohlwollender als der andere. Und warum so fremd? Warum diese Schranken?

Ja, das Fräulein hat anderes zu tun, als mit mir zu sprechen. Wer bin ich denn? Ein Mensch ist nicht wie der andere. Sie läutet mir glocken, wenn sie etwas will. Dagegen aber seltsame Handtücher oder die Schuhe bringen. Auch in der Nacht hat sie schon geläutet, wenn sie etwas brauchte.

Und Sie kamen zu? Freilich kam ich; das müßte ich laut meines Dienstvertrages, und dem Fräulein wird es dann in die Rechnung gestellt.

Und wenn läutet Sie, wenn Sie in der Nacht etwas brauchen?

Manand; dazu habe ich kein Recht; ich bin nur ein armer Dienstheld.

Wie heißen Sie? Wie heißen Sie? Wie heißen Sie? Wie heißen Sie?

Marie; eigentlich heiße ich Anneliese, aber die Herrschaften hier sind gewöhnt an eine Marie, darum heiße ich auch Marie.

Marie, sage ich, Verzeihung, Anneliese, glauben Sie daran, daß es anders wird? Daß die Anneliesen mit ihrem Schwarmhunden sprechen werden, daß die Menschen einander höflicher werden, daß sie einander die Weiber- und Schwärmschärpe reichen werden, um nicht länger armfellig verachtet und allein dahingehen... Glauben Sie daran — Anneliese?

Wenn das nicht? sagt sie, aber dann bin ich schon zu alt. Und sie läuft aus dem Zimmer, hinaus auf den Gang, hinter das es schon mehreremale beständig geklopft. Man hört rufen: Marie, wo bleibst du denn? Kommen Sie endlich, wie meine Schuhe anziehen...

soziale Fürsorge an und hat auch im Erziehungsministerium eine kontrollierende Funktion. Von ungeheurer Fleiß, findet sie neben dieser umfassenden Betätigung auch noch zu schriftstellerischen Arbeiten Zeit, Ihre Schriften befaßen sich mit sozialen Einrichtungen.

Amalie Seidel, eine lebenswürdige, anmutige Erscheinung, hatte an ihrem Gatten, der sozialdemokratischer Gemeinderat ist, einen vortrefflichen Reformrater. Ihre Begabung bildet hauptsächlich ihre ausgezeichnete Rednergabe, die für eine begeisterte Anhängerin ist.

Mit herrschender Energie ist auch Anna W. o. s. e. l. zu bezeichnen, die von der einfachen Näherin zur Arbeiterführerin aufgestiegen ist.

Die stärkste von allen ist Gabriele F. r. o. s. t., Sekretärin der sozialdemokratischen Partei und eifrige Parteigängerin der von F. r. o. s. t. geleiteten Arbeiterbewegung der Sozialdemokraten. Sie hat als Hilfskassierin begonnen und sich durch eifriges Studium jenseits Kenntnisse erworben, die sie zu einer hochgeachteten und ganz hervorragenden Frauenführerin qualifizieren.

Die Christlichsoziale, Frau Dr. phil. Hildegard D. u. r. i. a. n. ist eine Frau mit eminent sozialer Empfindung, die der christlichsozialen Partei aus religiöser Überzeugung angehört. Sie hat in der Kriegsjahre ganz außerordentlich geleistet. Als Funktionärin des Reichsausschusses der Arbeiterinnen gewann sie regelmäßig Einfluß in das Arbeiterleben der Kriegsjahre und gründete in dieser Zusammenarbeit mit der Sozialistinnen und dem Frauen die großartig arbeitenden Mädchen des „Reichs Erzieherinnen“, die durch Umschulungen einen Millionenumsatz erzielten. Eine weitere Erläuterung dieser ihrer Tugend mit großen Erfolgen arbeitenden Frau ist das Heim für jugendliche gefallene Mädchen, die dort zur Arbeit zurückgeführt werden. In der Kinderfürsorge ist sie ebenfalls hervorragend tätig.

Die Auswärtigen der Frauen, die ihr Vorkämpferin ist, ist die Frau, die in der Nationalversammlung vertreten ist, so vorzüglich, daß sie zu den besten Göttingen Bekanntheit gibt.

## Demission des Sektionschefs Keller.

Vorkäufliches Ende der Sektion erweist.

Belanlich droht die Theatergesellschaft am Freitag in den Kuchan zu treten, falls sie dahin Sektionschef Dr. v. K. e. l. l. e. r. nicht durch den Staatsrat von seinem Posten entbunden werde. Aus dem Verhalten der überwiegenen Mehrheit des Theaterpersonals hat Sektionschef Dr. v. K. e. l. l. e. r. gestern mittig die Forderung gezogen, indem er dem Staatsnotar Dr. S. t. i. b. e. r. s. e. i. n. A. k. t. i. v. i. t. e. n. g. e. s. u. c. h. a. b. e. r. e. l. d. t. e. S. t. u. f. e. r. wird das Petitionsgesuch des Sektionschefs Dr. v. K. e. l. l. e. r. am Mittwoch dem Staatsratsdirektorium vorgelegt. Man erwartet, daß das Direktorium die Demission an n. e. h. m. e. n. e. w. e. r. d. e. so daß für den Staatsrat die Notwendigkeit hinwegfällt, sich mit der Theaterführung nachmals zu befassen. Damit wird die ungestörte Fortsetzung der Vorstellungen in beiden Hoftheatern gesichert.

Die störende Bewegung gegen Sektionschef v. Keller hat ihren Ausgang von der vor einigen Monaten eintreffenden Unzufriedenheit unter der Hofbühnen genommen, die in mehreren Versammlungen ihren Unwillen gegen Ungerechtigkeiten aller Art, insbesondere aber bei der Verteilung ihrer Approximierungsmittel, zum Ausdruck brachte, und die, wie berichtet, dahin geführt hat, daß die Hofbühnen die Vertreibung ihrer Rechte und Ansprüche dem Rechtsanwalt Dr. M. a. b. e. n. t. s. c. h. n. e. r. übertrug. Diese Bewegung griff rasch auf den Beamtenkörper der Hofbühnen über, erwarb im Oberhofmeisterrat, Kammers- und Stallmeisteramt große Anhängerzahl und fand besonders bei dem gesamten Personal der beiden Hofbühnen, wo die Zahl der Unzufriedenen außerordentlich groß ist, Verständnis und wirkungsvolle Unterstützung. Die ungerechte Verteilung der Lebensmittel ist nur ein besonderer, in die Augen springender Teil der gegen den Sektionschef Keller erhobenen Anwürfe. Die Beschuldigungen richten sich ebenso gegen das herrschsüchtige, autoritäre Wesen dieses Funktionärs, welches in allen seinen Verfügungen und Maßnahmen zum Ausdruck gelangt, wie gegen die Schlingens- und Protektionen, die auch in der republikanischen Kern unermüdet, wenn nicht noch verschärft, weiter besteht.

Die veröffentlichte Erklärung Kellers, daß er selbst der Lebensmittelverteilung fern liege, wird als Ausflucht bezeichnet, da diese Verteilung mit seinem Wissen und Willen durch seine Vertrauensmänner bewirkt wird. Die Forderung richtet sich daher gegen Keller ebenso als gegen diese Personen. Als solche mißliebige, von Sektionschef Keller begünstigte Personen werden vornehmlich genannt: der Hilfsamtsdirektor W. i. l. l. e. r., der Zahlamtsdirektor M. a. r. t. i. c. h., der Gärtnerdirektor M. i. l. a. s. t. und ganz besonders der Leiter des Baudepartements W. e. i. l. l. e. r. Dagegen geht das Streben der Unzufriedenen, die über 90%, unter den Hofgesellschaften betragen, dahin, auch den vier genannten Hofbeamten ihren schädlichen Einfluß zu nehmen. Dieses Ziel wäre jedoch keineswegs erreicht, wenn, wie verlautet wurde, an Stelle Kellers der rangniedere Konzeptionsbeamte Hofrat P. a. n. n. a. n. tritt, weil damit nur in der Person, nicht aber im Wesen des beherrschenden Regimes eine Änderung vollzogen würde. Die Partei der Unzufriedenen erstrebt vielmehr, daß an Stelle Kellers der gegenwärtige Hofkonzessionsdirektor Regierungsrat W. a. l. l. i. n. g. e. l. l. e. r. gelange, ein durchaus unparteilicher, ansehnlicher und unabhängiger Mann, der neben der erforderlichen Energie auch die gebotene Rücksichtseligkeit besitzt, um mit der Klugheit und der Protektionen aufzukommen. Walling, der im Hofdienst von der Bitte aufgefunden ist, fernat auch die gerechtfertigten Wünsche und Beschwerden der Angestellten besser als ein Augenwächter.

Gegen die Ersetzung Kellers durch Regierungsrat Walling sollen übrigens, wie verlautet, gefahren die genannten Hofbeamten nachstehende Konzeptionsbeamte des Hofkonzessionsamtes beim Staatsrat Einspruch erheben haben. Neben das Maß der aktiven Beteiligung Kellers an der Lebensmittelverteilung werden seitens der Unzufriedenen bereits eingehende, weitere Untersuchungen der bisher erlangten betrübende Material genaue gefordert werden sollen.

## Besuch auf der Schweizer Gesandtschaft.

Von Erwin Weill.

Die Legation der Schweiz in Wien gefällig, um mit Ehemann zu sprechen, sozusagen in ein Vorder- und ein Hinterhaus: Das Vorderhaus ist das vornehme Heim Herrn Bourcart in der Rettergasse, gegenüber der deutschen Botschaft, ein kleines, zweigeschossiges Palais mit schmerzlichen roten Ziegeln und einer Geländebewegung, bis einen Zug der von Gottfried Keller und E. F. Meyer so oft bejungenen patriotisch-schweizerischen Gediegenheit hat. Das Hinterhaus ist in der Strohhofgasse, ein Hintergebäude, in dessen erstem Stock die spanisch eingerichteten Kaugelräume sind.

Es hätte ein nicht viel Sinn, diese beschriebene Zimmerflucht mit dem sonst in Gesandtschaften üblichen Augen auszuhalten. Repräsentation und Zweck dienen hier nicht, es wird in ihnen nur gelebt und das mit einer Gründlichkeit, die dem ernstlichen und pflichtgetreuen Wesen der Schweizer vollkommen entspricht. Es gibt vielleicht überhaupt in ganz Wien keine andere Legation, deren Herren vom frühen Morgen bis zum späten Abend so voll und beschäftigt sind. Die gewisse elegante Annehmlichkeiten des Gesandtschaftsappartements zu finden ist, der Duft feiner Aquarellen und der Rauch eines kultivierten Herrenparlaments, stehen in der Schweizer Gesandtschaft vollkommen. Der Begriff, den man sich von dem Wesen a. m. a. n. d. e. s. D. i. p. l. o. m. a. t. e. n. macht, die vornehme Bescheidenheit und die etwas affektierte Unbürgerlichkeit werden hier vollkommen, die Schweizer Gesandtschaft hat nichts anderes sein, als eine Stille der Arbeit, sie untersteht sich kaum von einem launenhaftigen Bureau über einem Amt.

Der alte Ehemann, daß man aus den Mitgliebereiner Legation leicht erkennen kann, wie der Chef ist, befindet sich in der Strohhofgasse. Herr Bourcart, dem die Wiener so viel danken und die Hofbühnen, sondern wichtige Hilfe spenden, ein Vorbild an Fleiß und Arbeitskraft. In seinem ziemlich primitiv eingerichteten Salon steht ein mächtiger Schreibtisch, dem man es anieht, daß er hier dominiert, daß er alle anderen Einrichtungsgegenstände nahezu überflüssig macht. In diesem Schreibtisch sitzt Herr Bourcart bis tief in die Nacht hinein. Ein Brief geht hinaus, den er nicht selbst gelesen, seine Anträge verläßt die Gesandtschaft, die er nicht selbst überprüft hat, er kümmert sich um alles, will stets genau reformiert sein und ist in Wahrheit die Seele seiner Legation. Herr Bourcart hat es sehr schnell verstanden, die Sympathien aller jener zu gewinnen, die mit ihm in Verbindung kommen. Etwas ungenügend Gewinnendes geht von diesem älteren Herrn aus, der mit seiner schlanken und hohen Gestalt, den langsamen, beherrschenden Bewegungen und dem schmalen Kinnbogen an die vornehmlichen britischen Gentleman erinnert. Bourcart entstammt einer alten deutschschweizer Familie und seine Bandbreite konnten kaum einen geeigneteren Vertreter ihrer Interessen finden, als diesen glühenden und klugen Mann, der wenig Worte macht, dafür aber umso zielbewußter und energischer handelt.

Zwischen 11 und 1 Uhr ist die arbeitsreichste Zeit auf der Gesandtschaft. Der schmale, dunkle Korridor ist von Wartenden erfüllt, denen die heiße Schmelze aus den Augen leuchtet, sobald als möglich nach unten reifen zu können, deren Bilder in Form bunter Plakate so verlockend an den Wänden hängen: Wien, Zürich, Basel, Davos, Lugano, Gené... All die schönen Stätten, an denen man nichts von dem Jammer und dem Elend merkt, das uns bedrückt. Inseln der Seligen, Dorados im Schutze eines Landes, das sich wie eine stille Oase inmitten in einem Raubwald ausnimmt, um den Ungehörigen und Söllengeister töben, denen der Weg zu der Seligkeit versperrt ist. Die Schweiz ist das Ziel der Sehnsucht so vieler Menschen, die noch so langer Zeit ein wenig reine Luft atmen möchten, die ihre Nerven ausruhen wollen. Aber nur wenigen ist es vergönnt, das Land zu erreichen, das sie mit der Seele suchen, wie Jähgierige jenseits der Grotte. Der Weg zu dem Märchenland ist nicht leicht zu finden, die Einreisevorschriften sind sehr streng und ein großer Apparat von Beamten wird aufgebaut, die alle Angaben über Zweck und Gründe der Reise in die Schweiz sorgfältig prüfen. Viele fähigen sich berufen, in das Land mit dem weißen Kreuz auf rotem Grund zu reisen, aber nur wenige sind auswählbar. Die Berner Fremdenpolizei arbeitet ergötzt und gewissenhaft. Große von Legationen aus allen Ländern, von allen Schweizer Gesandtschaften im Ausland laufen täglich in der Stadt ein, die den Büren im Wappen führt, und die günstige Gelegenheit des Besuches um die Einreisebewilligung dauert oft vier bis sechs Wochen — wenn sie überhaupt eintritt! Man muß, wie man hat uns so nett sagt, von guten Eltern sein, wenn man wirklich das Visum der Gesandtschaft erhält, denn die Behörden prüfen jeden Akt auf das eingehendste.

Es ist schwer zu schildern, mit welcher Zuversichtlichkeit die Parteien von den Herren behandelt werden, die die Passangelegenheiten besorgen. In dem kleinen Zimmer, in dem Legationsrat M. a. b. e. n. t. s. c. h. n. e. r. und Sekretär Weidmann sitzen, ist ein mannsbüchliches Kommen und Gehen: jeder Eintreffende glaubt, daß gerade sein Fall am meisten Berücksichtigung verdient, daß kein anderer wichtiger wäre, sofort die Reisebewilligung zu erhalten. Mit immer gleichbleibender Geduld und Zuversichtlichkeit hören ihm die Mitglieder der Gesandtschaft an, verprechen, sie mögliches zu tun, und setzen sich sofort mit ihrer eingehenden Würdigung in Verbindung, urgieren so oft als möglich und demüthigen Aufregung, die sie in ihrer Nervosität tagtäglich bestimmen, ob die Erledigung denn noch immer nicht da sei. Selbstverständlich sind sie nicht dafür verantwortlich zu machen, wenn die Antwort aus Bern nicht immer abfälliger ist, sie tun, was in ihren Kräften liegt und gehen in ihrer schmerzlichen und unerbittlichen Arbeit auf. Ein hübscher, junger Mann, ein großer, eleganter, junger Mann, ist ebenfalls in der Gesandtschaft tätig. Herr Marc Bourcart, ein Sohn des Chefs der Legation, der es mit seinen Aufgaben nicht weniger ernst nimmt als alle anderen Herren aus dem Land der Freiheit, das dazu berufen ist, im beginnenden Frieden eine wichtige und größere und schmerzliche Rolle zu spielen, als in den erblinden Jahren, die nun wie ein schwarzer, böser Nebel über uns liegen.